

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gustav Albrecht: Im Blumenthal.

Im Blumenthal.

Bericht über die Wanderfahrten
der Pflugschaft des Märkischen Museums am 17. September 1899
und am 23. September 1900.

Von **Dr. Gustav Albrecht.**

Der Blumenthal, jenes ausgedehnte Waldrevier zwischen Straussberg und Freienwalde, das alljährlich das Ziel vieler Ausflügler bildet, enthält ausser seinen zahlreichen Naturschönheiten soviel des Wunderbaren und Rätselhaften, dass man bei jeder Streife durch sein prächtiges Waldgebiet neue Entdeckungen macht. Auch die Pflugschaft des Märkischen Museums hat bei ihren Excursionen, die sie in den letzten Jahren unter Leitung des Herrn Geheimrat Friedel nach dem Blumenthal unternommen hat, verschiedene bisher weniger bekannte Punkte aufgesucht und bei ihren Untersuchungen sehr viel neues und interessantes Material zur Geschichte und Topographie jener Landschaft aufgefunden.

Eine dieser Wanderfahrten, an welcher ausser den Herren E. Friedel, F. Backschat, G. Lackowitz, H. Maurer, R. Mielke und W. Pütz auch der Schreiber dieser Zeilen teilnahm, fand am 17. September 1899 statt. Um unsere Kenntnis der betreffenden Gegend möglichst zu erweitern, benutzten wir die vor etwa einem Jahre eröffnete Bahn, die von Lichtenberg über Werneuchen nach Wriezen führt, und fuhren bis zur Station Sternebeck. Zu den Genüssen des menschlichen Lebens gehörte diese Bahnfahrt, die rund $2\frac{1}{2}$ Stunde dauerte, indes nicht. Die Bahn*) dient ausser dem verhältnismässig geringen Personenverkehr hauptsächlich dem Güterverkehr, und so geniessen denn die Fahrgäste das etwas zweifelhafte Vergnügen sämtliche Rangierbewegungen, welche der Zug macht, um die Güterwagen abzustossen, nach vorwärts und rückwärts mitzumachen. In Ahrendsfelde

*) Über die neue Bahn wird übrigens von den Bewohnern mehrerer an der Bahnstrecke, bezw. in ihrer Nähe liegenden Ortschaften lebhaft Klage geführt, da sich seit Eröffnung der Bahn der Postverkehr erheblich verschlechtert hat. Früher ging, um ein Beispiel anzuführen, eine Postsendung von dem Orte Beiersdorf unweit Werneuchen nach dem benachbarten Wilmersdorf (7 km) auf direkter Chaussee zur Post in Börnicke und konnte in wenigen Stunden bestellt sein. Jetzt muss der Brief erst eine vollständige Rundreise machen: er geht mit Landpost nach Werneuchen (9 km), dann mit der Bahn nach Friedrichsberg-Lichtenberg (24 km), dann über die Berliner Stadtbahn nach Bernau an der Stettiner Bahn (ca. 32 km) und von dort endlich nach Börnicke (3 km), wo ihn der Landbriefträger in Empfang nimmt. Die Sendung muss also gut neun Meilen zurücklegen, um den eine Meile entfernten Bestimmungsort zu erreichen! Da auch die Anschlüsse oft nicht passen, ist es zur Regel geworden, dass die Sendungen zwei Tage unterwegs sind, und die Beschwerden der Einwohner hören daher nicht auf. Sie verlangen wieder die alte Verbindung, da die neue sie nicht vorwärts, sondern gründlich rückwärts gebracht hat.

ging die Geschichte los und wiederholte sich dann so ziemlich auf jeder Station. Der Zug hielt, setzte seine fälligen Fahrgäste ab und schob sich dann in langsamem Tempo nach rückwärts. Plötzlich gab es einen Ruck, der Zug hielt und hinten am Ende desselben rollte ein einsamer Güterwagen in die Natur. Nun gings wieder vorwärts bis zum Stationsgebäude, wo neue Passagiere eingenommen wurden, und dann unter Prusten, Zischen und Klingeln weiter bis zur nächsten Haltestelle. Man führt sein Geld wenigstens ab bei dieser beständigen Vor- und Rückwärtsbewegung, und das ist für manchen sicherlich ein grosser Trost.

Sobald der Zug bei Tiefensee das Gebiet des Blumenthal erreicht hat, entschädigt der Ausblick auf die schöne Landschaft die Reisenden für die bisherige Fahrt. Am Rande eines bewaldeten Abhangs geht es entlang. Tief hinunter blickt das Auge auf Kiefern und Buchen, zwischen denen Wachholderbüsche in mannigfachen Formen auftauchen, und dann senkt sich das Gelände auch auf der andern Seite: auf hohem Bahndamm fährt man zwischen zwei blauen Seen hindurch. Tief unten liegen sie, der Lange See und der Mittelsee, in langer Mulde hingebettet, und rundum steigen die bewaldeten Höhen empor und umgeben die blauen Edelsteine mit dunkelgrüner Einfassung. Ein prächtiger Blick, der an die Waldseen des Hochgebirges erinnert. Es ist ein Teil des berühmten Gamengrundes, der sich so ziemlich an der ganzen westlichen Seite des Blumenthal entlang erstreckt und sich durch herrliche Landschaftsbilder auszeichnet.

Die Bahn fährt auf dem Hochplateau weiter, bald zwischen Hügelrücken versteckt, bald am Rande eines Abhangs, und die Scenerie wechselt mit jeder Windung der Strecke. Meist verhindert Kieferngehölz, teilweise mit Buchen und Birken gemischt, eine weitere Aussicht, dann gestattet wieder eine Schlucht oder eine Lichtung einen Durchblick oder ein kleiner See erscheint und verschwindet wieder, bis endlich die Station Sternebeck erreicht ist.

Vom Bahnhof zum Dorf ist es nicht weit. Ein kurzer Weg auf ansteigender Berglehne führt in den Ort hinein, in dessen Mitte sich die im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute Kirche erhebt. Wir hatten eigentlich die Absicht, das Innere des Gotteshauses und die alte Glocke mit ihrer sonderbaren Inschrift (vgl. Monatsblatt VI. S. 181 ff) zu besichtigen, da aber der Lehrer des Orts über Land gegangen war und den Kirchschlüssel wohlweislich mitgenommen hatte, so mussten wir unsere Forschungsgelüste zügeln und konnten nur durch ein halberblindetes Fenster einen Blick in die Kirche werfen. Viel war nicht zu entdecken, nur eine Inschrift an der Rückwand des Altars konnte entziffert werden. Sie lautet:

Sobald Herr Philip Frantz Laging
und dessen Ehe Frau fr. Anna
Louisa Praetoria das Lehngut
Sternebeck Erblich ansich gebracht
hatten, liessen sie sich die Erste Sorge
seyn, unter andern diese ganze wüste
und ruinirte Kirche zu bauen da
dann deren Frau Pfllege Mama fr.

Anna Catharina Richtern verwitwete
Ditmars Gott zu Ehren und der
Kirchen zum Ziehrath, diese Cantel
und Altar geschenkt hat im Jahr 1710.

Das Äussere der Kirche ist schmucklos und ziemlich verwahrlost, und um die Geschmacklosigkeit möglichst weit zu treiben, ist der hauptsächlich aus roten Ziegeln errichtete Bau mit gelben Backsteinen ausgeflickt. Der Fachwerkturm und der wurmstichige Turmeingang passen sich diesem Äussern würdig an.

Das Dorf besteht nur ausser einer Strasse, in deren Mitte die alte Kirche steht, und durch diese Dorfstrasse führte einst der Handelsweg von Wriezen nach Berlin. Jetzt wird die sogenannte „Alte Berliner Strasse“, welche den Blumenthal nach Forsthaus Blumenthal zu durchschneidet und in die Prötzeler Chaussee mündet, nicht mehr benutzt, der Verkehr geht über die von Wriezen auslaufenden Chausseen. Die Teilnehmer der Wanderfahrt verfolgten indess die alte Strasse, um nach dem Forsthaus Blumenthal zu gelangen, und machten, bei dem Wege Biesow-Prötzel angekommen, auf Veranlassung des Verfassers einen kleinen Abstecher nach Süden, um einen im Walde lagernden erraticen Block zu besichtigen.

Dieser Stein, seiner Gestalt wegen vom Volke „Teufelssitz“ genannt, liegt, von Moos bedeckt und von Unterholz umgeben, ziemlich versteckt im Walde und war bisher nur wenigen Eingeweihten bekannt. Der Schreiber dieser Zeilen wurde bei einem längeren Aufenthalt im Forsthaus Blumenthal im Jahre 1892 auf den Stein aufmerksam gemacht und führte deshalb die Teilnehmer der Exkursion dorthin. Der Stein ist vor Zeiten gespalten worden — der südlich liegende Teil enthält gleichfalls Zeichen von Sprengversuchen — und bietet in seiner zerklüfteten Gestalt das Aussehen eines Steinsessels dar. Er besteht aus weissem grobkörnigem Granit mit eingesprenkten Feldspatstücken und hat dicht über dem Waldboden einen Durchmesser von beinahe 2 Meter; die Höhe der nördlich liegenden Hälfte beträgt 112 Centimeter, die der südlichen 114 Centimeter, doch dürfte der Stein noch einige Fuss tief in den Erdboden hineingehen. Der „Teufelssitz“ ist in einem Umkreis von 25 Schritt von kleineren Steinen umgeben, welche nicht etwa Sprengstücke des grossen, sondern einzelne Findlinge sind, und dieser Umstand, sowie die beiden auf der Oberfläche des Steins ausgeriebenen Näpfehen, in der Grösse eines Fünfmarkstücks, deuten darauf hin, dass es sich hier vermutlich um eine alte Kultusstätte handelt, wie sich solche vielfach an erraticen Blöcken befunden haben. Der Stein ist, wie gesagt, wenig bekannt, und selbst in der nächsten Umgebung wissen nur einzelne Leute, wo er sich befindet. Diese Zeilen mögen deshalb dazu beitragen, dass die Kunde von dem Vorhandensein dieses merkwürdigen erraticen Blocks, der von dem Verfasser zufällig neu entdeckt wurde, erhalten bleibt.

Auf einem schmalen Waldwege erreichten wir die „Alte Berliner Strasse“ wieder, welche zum Forsthaus Blumenthal führt. Hier wurde eine Rast gemacht, dann setzten wir die Wanderung nach Westen zum

Blumenthalsee und zum Faulen See fort. Beide Seen liegen sehr hübsch in waldiger Umrahmung und haben klares, binsenfreies Gewässer. In dem grösseren von beiden, dem Blumenthalsee, soll der Sage nach eine Stadt versunken sein und an hellen Tagen hört man eine liebliche Musik aus dem Wasser herauftönen, die kommt aus der versunkenen Stadt. Zuweilen schwimmt auch ein grosser Koffer auf dem See, aus dem tönt ebenfalls Musik von Flöten und Geigen. Schon mancher Fischer hat ihn haschen wollen, aber die Netze oder Stricke, mit denen man den Koffer umfing, rissen entzwei, und verschiedene Leute haben ihren Vorwitz mit dem Tode gebüsst. Der Blumenthalsee fordert, wie so mancher andere See in der Mark, alljährlich sein Opfer. Am Neujahrmorgen, wenn eine Eisdecke den See überzieht, sind lange Leinen über das Eis ausgespannt und daran hängt die schönste Wäsche von dem feinsten, weissesten Linnen. Eine alte Frau, die von der Wäsche nehmen wollte, geriet in Gefahr zu ertrinken und konnte nur mit Mühe von den Fischern gerettet werden. Auch an dem Faulen See, der seinen Namen vermutlich wegen der träge schlummernden Oberfläche seines Wassers hat, geht es um. Das ist die wilde Jagd, die von der alten „Stadtstelle“ her vorüberbraust und durch den Dachgrund nach dem „Teufelssitz“ zu verschwindet. Auch hier wieder Überbleibsel an einen alten heidnischen Kultus: der durch die Lüfte ziehende Donar (Wode) sucht sein ehemaliges Heiligthum am Näpfchenstein auf.

Ein Gestellweg führt in südlicher Richtung vom Faulen See zur „Stadtstelle“, einem anderen sagenumwobenen Rätsel im Gebiete des Blumenthal. Bevor wir die Stelle erreichten, kamen wir an einer einfachen Holztafel vorüber, welche meldet, dass hier am 23. Januar 1823 der letzte Wolf von dem Bürgermeister Fubel aus Straussberg auf einer Treibjagd erlegt wurde.*)

Etwas westlich von diesem Ort beginnt das Gebiet der „Stadtstelle“, wo der Tradition nach die alte Stadt Blumenthal gestanden haben soll. Über diesen der Aufklärung noch sehr bedürftigen Punkt der märkischen Lokalgeschichte ist bereits so viel gestritten und geschrieben worden, dass eine eigene Litteratur über die „Stadtstelle“ im Blumenthal vorhanden ist**), aber Klarheit ist bisher noch nicht geschaffen worden. Fast jeder der Autoren, die sich über die „Stadtstelle“ geäussert haben, nimmt an, dass im

*) Die Tafel nebst Inschrift ist im 7. Jahrgang des Monatsblatts auf Seite 200 abgebildet.

**) Nachstehend stelle ich die bekanntere Litteratur über die „Stadtstelle“ zusammen: E. Friedel, Archäologische Streifzüge durch die Mark Brandenburg. I. Der Blumenthal und seine Altertümer, in Zeitschrift für Ethnologie Bd. III (1871), S. 175—197 (wo eine umfangreiche Litteratur verzeichnet ist). Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg II (1863), S. 407—14; Trinius, Märkische Streifzüge II, 42 ff.; Rich. Nordhausen, Im Sande der Mark XI. (Feuilleton der Berliner Zeitung) — Märkische Forschungen I, 121 ff. — Als Quellen für diese Litteratur sind das Karol. Landbuch, Bekmann, Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg Teil I. S. 446 f. und Fischbach, Städtebeschreibung (1786) I, 473 f., der Bekmanns Nachrichten abdruckt, zu betrachten.

Blumenthal eine Stadt gelegen habe, und doch ist nirgends in den alten Nachrichten von einer solchen die Rede. Die älteste Quelle, das Landbuch Karls IV. von 1375, führt unter den Ortschaften des Barnim nur das Dorf „Blumendal“ auf, dessen Feldmark 50 Hufen umfasste, die von zwei Besitzern Ulrich Crossen und Berckholtz bebaut wurden.*) Von einer Stadt ist indes nicht die Rede. Aber bereits der älteste Berichterstatter, der Bürgermeister Grüvel aus Kremmen, der die „Stadtstelle“ im März 1689 besuchte, hielt die steinernen Überreste, die er sah, für die Trümmer einer Stadt. Nach ihm haben dann Bekmann 1750 und Bernouilli 1777 den Ort besucht und gleichfalls die Meinung geäußert, dass die Überreste einer Stadt angehören. Bekmann nahm sogar einen Grundriss dieser Stadt auf und bestimmte die Stellen der 4 Thore in der Stadtmauer, der Haupt- und Nebenstrassen, der Kirche, des Klosters, des Schlosses und des Rathauses. Vorsichtiger drückt sich der Geistliche des benachbarten Dorfes Prötzel aus, der im Jahre 1843 einen genauen Bericht über die Beschaffenheit der „Stadtstelle“ zusammenstellte, indem er sagt, dass die ganze Anlage darauf hindeutet, dass hier in alten Zeiten ein menschlicher Wohnort und vorher wohl eine germanische Kultstätte gewesen ist. Fontane, der diesen Bericht (Wanderungen II, 411 f.) veröffentlicht hat, verhält sich im allgemeinen skeptisch, neigt aber schliesslich doch der Ansicht zu, dass auf der „Stadtstelle“ eine Stadt sich erhoben hat. Trinius und Nordhausen lassen ihrer blühenden Phantasie die Zügel schiessen und bauen vor den Augen ihrer Leser eine mit Mauer und Zinnen bewehrte Stadt auf, in der ein lebhaftes Treiben, ein emsiger Geschäftsverkehr herrscht, und dies ohne jeglichen historischen Hintergrund.

Dass die „Stadtstelle“ im Mittelalter bewohnt gewesen ist, kann nicht geleugnet werden, darauf deuten die Mauerüberreste, der grosse „Marktstein“, die Funde von Werkzeugen und Waffen, von mittelalterlichen Scherben und ähnlichen Dingen hin, ob aber diese Wohnstätte eine Stadt gewesen ist, dürfte sehr zweifelhaft sein. Vermutlich ist es nur ein Dorf gewesen, das hier in der Stille des romantischen Waldes angelegt wurde, und zwar an der Stelle einer alten Kultstätte, auf welche der grosse „Marktstein“ hindeutet, und das frühzeitig, vielleicht zur Zeit der Pest 1346, wüst geworden ist.**)

Das frühe Verschwinden der Ortschaft geht auch aus der Bezeichnung „der Blumenthal“ für das Waldgebiet hervor, welche ähnlich wie „der Woltersdorf“ bei Bernau von der Ortschaft auf die unliegende Landschaft übertragen wurde.

Heutzutage ist von den Spuren der Feldsteinmauern, der Kirche, des Rathauses, des Marktbrunnens oder ähnlicher Dinge, die frühere Besucher

*) Landbuch (Ausz. v. 1781) S. 88: Blumendal sunt L mansi quorum plebanus IV. Ulrik Crossen habet XXV quos colit Berckholtz habet residuos mansos. Tenentur ambo ad servitium vasallionatus.

**) Unter der Landbevölkerung hat sich die Tradition erhalten, dass zu jener Zeit des „grossen Sterbens“ verschiedene Einwohner Blumendals nach Straussberg ausgewandert sind, deren Nachkommen noch heute dort leben sollen.

gesehen haben, nichts mehr erhalten. Vor 30 Jahren, als Geheimrat Friedel die „Stadtstelle“ zum ersten Male besuchte, waren noch einzelne Fundamente aus Feldsteinen zu sehen und selbst im Jahre 1892, als der Verfasser dort weilte, liess sich die steinerne Umwallung an der südlichen und östlichen Seite verfolgen, jetzt ist bis auf den grossen „Marktstein“ und einige seitwärts zusammengetragene Steinhaufen alles verschwunden. Eine sandige Hochfläche, die jetzt beackert wird und deren Betreten deshalb erst nach der Ernte zugänglich ist, breitet sich von der Prötzeler Chaussee etwa 1200 m nach Süden hin aus, an der östlichen und südlichen Kante der hochgelegenen Ackerfläche sind die erwähnten Steinhaufen aufgeschichtet und in der Mitte, mehr nach Osten zu, liegt der „Marktstein“, ein mächtiger erratic Block, dessen Länge $2\frac{1}{2}$ m und dessen Breite $2\frac{1}{4}$ m beträgt und der 1 m über den Erdboden emporragt, aber mindestens 3—4 m in der Erde steckt. Hier und da finden sich auf der Feldmark geschwärzte Stellen, Überreste von Herdstätten, auch Eisenschlacken und vereinzelt mittelalterliche Scherben mit Riefen und dreieckigen Einkerbungen. Der sogenannte „Marktbrunnen“ entpuppt sich als ein Wasserloch unter einer Kiefer und die „Fundamentsteine des Rathauses“ sind einfache Granitfindlinge ohne jegliche Bearbeitung. Die Überreste des alten Dorfes Blumental sind verschwunden und auch dem „Marktstein“ scheint nur noch ein kurzes Dasein beschieden zu sein. Denn wie uns damals berichtet wurde, soll ein Steinhändler der Besitzerin des Geländes, der Baronin von Eckardtstein auf Prötzel, 1300 Mk. für den Stein geboten haben, um ihn zu zerkleinern. Der Kauf scheint allerdings nicht zustande gekommen zu sein, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass ein anderer Unternehmer gelegentlich mehr bietet und dass mit dem „Marktstein“ der letzte Rest des alten Blumental vom Erdboden verschwindet. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, dass die Provinz oder die Denkmalschutzkommission dieses Naturdenkmal käuflich erwirbt oder sein Bestehen sichert, damit der alte Zeuge märkischer Vergangenheit noch recht lange erhalten bleibt.

Nach Besichtigung der „Stadtstelle“, wo verschiedene Gefässscherben, Rand- und Henkelstücke aus mittelalterlicher Zeit gesammelt wurden, begaben sich die Teilnehmer in südlicher Richtung auf schönen Waldwegen nach dem Ihlandsee bei Wilkendorf und schritten auf dem westlichen Ufer auf Straussberg zu. Das landschaftlich schönere Ostufer des Sees mit hübscher Aussicht über den ganzen Ihland ist jetzt leider von dem Pächter des Pfuelschen Gutes Wilkendorf, dem Bankier Cohn, der allgemeinen Benutzung entzogen worden, ein Zaun geht bis an das Seeufer hinunter.

Die andere Wanderfahrt der Pflugschaft nach dem Blumenthal fand ein Jahr später am 23. September 1900 statt und war hauptsächlich aus dem Grunde unternommen, um festzustellen, inwieweit die Berichte der Zeitungen über die Verwüstungen und die Abholzung im Gamengrund und über die Sperrung im Blumenthal auf Wahrheit beruhen. Im 9. Jahrgang des Monatsblatts auf Seite 384—388 habe ich über diesen Punkt und über

die Sperrung des Waldgebietes*) bereits berichtet und kann deshalb auf diesen Bericht verweisen. Es erübrigt nur noch einige Einzelheiten mitzuteilen. Die Exkursion ging von der Station Tiefensee der obengenannten Wriezener Bahn aus nach Süden am westlichen Ufer des prächtigen Gamensees entlang und nach Überschreitung des Gamengrundes auf der hochgelegenen Werneuchener Chaussee nach Osten weiter. Wir benutzten den sogenannten „Grenzweg“, der sich am nördlichen Rande des Blumenthal hinzieht und hatten hier Gelegenheit die herbstliche Pracht des schluchtenreichen Waldes zu bewundern. An einer einsamen Stelle des Grenzweges, abseits im Kiefergehölz, erhebt sich ein einfaches Denkmal, eine abgebrochene Marmorsäule auf viereckigem Unterbau, welches zur Erinnerung an einen ermordeten Forstmann errichtet ist. Die Inschrift auf der schlanken Säule lautet:

An dieser Stelle wurde
am 5 ten September
1864
der Jäger
CARL LISSACK
von Wilddieben
erschossen.

Etwa 25 Schritt nördlich von dem Denkmal ist die Stelle des Mordes an einer Kiefer durch ein eingehauenes Kreuz bezeichnet, ausserdem ist der Stamm des Baumes unten durch einen Kranz von Feldsteinen gekennzeichnet. Es ist dies ein sogenannter „Toter Mann“, wie sie sich vielfach in der Mark finden.**)

Der Grenzweg führte uns zum Russengrund, der seinen Namen einer Niederlage der Russen im siebenjährigen Kriege verdanken soll, und zu der grossen und kleinen Piche, zwei waldumrandeten, tiefgebetteten Seen, welche zu den Sehenswürdigkeiten des Blumenthal gehören. Beide Seen liegen nordwestlich vom Forsthaus Blumenthal, an dem vorüber wir auf die Alte Berliner Strasse gelangten. Ein kurzer Abstecher zu dem oben erwähnten „Teufelsitz“, von dem unser Mitglied Herr Rönnebeck eine photographische Aufnahme (vgl. IX, 481) machte, dann ging es auf der

*) Die Sperrung des Blumenthal wird von dem Beamten der Baronin, dem Forstassessor Wahl, immer noch aufrecht erhalten und die „Lustbarkeitssteuer“ ruhig weiter erhoben. Die Gerüchte von einer Aufhebung der Sperre, die im Frühjahr 1901 durch die Zeitungen gingen, haben sich als falsch erwiesen. — Kürzlich hat die Sperrung des Blumenthal auch die Gerichte beschäftigt. Der Sohn eines Straussberger Geschäftsinhabers hatte im Blumenthal einen verbotenen Weg benutzt, weigerte sich aber, die auferlegte Strafe zu zahlen. Es kam zur Klage, und das Schöffengericht in Straussberg sprach den Beklagten frei, weil der in Rede stehende Weg nicht als „verboten“ gekennzeichnet war.

**) Über die Volkssitte, das Gedächtnis an Ermordete oder Verunglückte durch diese einfachen Denkmale wach zu erhalten, ist im Monatsblatte vielfach berichtet worden, so VI, 178 f., 309, 373, VII, 99, 317 f., VIII, 152, 370, IX, 413 u. a.

alten Heerstrasse auf Dorf Sternebeck zu. Auch diesmal war uns der Besuch der Kirche versagt, der Schlüssel war wieder mit dem Lehrer über Land gewandert (s. ob.), und wir mussten deshalb, ohne eine Besichtigung der alten Glocke vorgenommen zu haben, die Rückfahrt antreten.

Kleine Mitteilungen.

Erinnerung an die Husitenkämpfe. Im Refektorium des alten Pfarrhauses der St. Lorenzkirche zu Nürnberg befindet sich ein um 1844 aufgefundenes, von Heideloff restauriertes Schlachtenbild, zur Erinnerung der Kämpfe Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg im Bunde mit den Fürstbischöfen von Bamberg und Würzburg wider die Husiten im 15. Jahrhundert. Das Bild ist in Heideloffs Ornamentik des Mittelalters Heft XIII, Pl. II reproduziert. Nach mir ausgesprochener Meinung des verstorbenen A. Essenwein, Direktors des Germanischen Nationalmuseums, scheint die Darstellung nur allgemein gehalten und nicht auf einen bestimmten Kampf bezogen zu sein. Für die Mark Brandenburg lässt sich die Darstellung daher nicht unmittelbar verwerten. E. Friedel.

Der Flächeninhalt der Stadt Berlin ist durch die seit 1899 in der Hauptsache beendete Neuvermessung des Weichbildes auf 6349,47 ha ermittelt worden. Die für die Berliner Statistik sehr wichtige Frage, wie gross die einzelnen Stadtbezirke sind, kann zur Zeit immer noch nicht beantwortet werden. Seit der im Jahre 1884 erfolgten Neueinteilung des ganzen Weichbildes in 326 Stadtbezirke ist der Flächeninhalt der einzelnen Bezirke nicht bekannt. Die Feststellung wurde gleich nach jener Neueinteilung vom Berliner Statistischen Amt gewünscht und vom Magistrat angeordnet. Dann wurde sie jedoch bis nach Beendigung der ganzen Vermessung hinausgeschoben und spätestens für die Volkszählung von 1900 versprochen. Bereits bekannt ist dagegen jetzt der Flächeninhalt der einzelnen Standesamts-Bezirke. Der grösste ist Bezirk XIII (Wedding) mit 884,93 ha, der nächstgrösste Bezirk VIII (Königstadt) mit 771,74 ha, worauf in weitem Abstände Bezirk XIIa (östlicher Teil von Moabit) mit 553,94 ha folgt. Die kleinsten Bezirke sind IX (Spandauer Viertel) mit 131,17 ha, Va (westlicher Teil von Luisenstadt jenseits des Kanals) mit 149,97 ha, Xa (südlicher Teil der Rosenthaler Vorstadt) mit 164,63 ha, Vb (östlicher Teil der Luisenstadt jenseits des Kanals) mit 165,60 ha, VIIa (westlicher Teil des Stralauer Viertels) mit 177,29 ha. Die grössten Bezirke sind zunächst noch am dünnsten, die kleinsten am dichtesten bevölkert. Bei der Volkszählung von 1895 kamen auf ein Quadratkilometer in den Bezirken

VIII, XIII, XIIa 12 419, 12 940, 14 254 Einwohner, dagegen in Xa, Va, VIIa, IX 68 448, 66 645, 60 614, 56,553 Einwohner. In ganz Berlin kamen auf ein Quadratkilometer 26 416 Einwohner.

Über das „historische Hufeisen“ am Palais der Kaiserin Friedrich wird uns, unter Bezugnahme auf unsere Notiz „Die Bedeutung des Hufeisens“ geschrieben: „Wie das erwähnte Hufeisen an seinen Platz kam, erzählt ein Herr von P. im Soldatenhort wie folgt: „Es war in den siebziger Jahren, als ich mit meinem hochseligen Herrn, dem Prinzen Karl von Preussen, nach dem Königlichen Schloss zu einem Hoffest fuhr. In der Nähe des jetzigen Palais der Kaiserin Friedrich sagte der hohe Herr zu mir: „Wenn Sie doch einmal feststellen könnten, ob das Hufeisen, das meinem Vater auf den Mittagstisch flog und das er einmauern liess, noch vorhanden ist.“ Meine Neugier wurde durch die Anregung rege gemacht, und ich bat den hohen Herrn, mir Näheres zu erzählen. Diese Erzählung lautete: „Als ich noch im Schlosse wohnte, weil mein Palais noch nicht fertig war, fuhr ich mit meiner jungen Frau zum Mittagessen zu meinem Vater, dem König. Mein Vater hielt auf äusserste Pünktlichkeit. Meine Frau hatte sich etwas verspätet, und nun jagte der Wagen über die damals sogenannte Hundebücke, die heutige Schlossbrücke, die Rampe nach dem Palais hinauf. Bei dieser Gelegenheit riss ein Eisen los und flog durch das Fenster der ersten Etage auf den Tisch, an dem mein Vater bereits Platz genommen. Der König war sehr erschreckt, und ich war in der glücklichen Lage, ihm sofort Aufklärung geben zu können. Für mich gestaltete sich diese Aufklärung insofern günstiger, als von dem Zuspätkommen nicht mehr die Rede war. Der König liess das Eisen ausserhalb des Fensters anmauern. Die grosse Kraft derartiger Hufeisen ist übrigens nichts Neues — fuhr der Prinz fort — denn ich habe auf dem Schlossplatz, nahe der Kurfürstenbrücke, jahrelang ein Hufeisen gesehen, das durch die Dachluke über der vierten Etage durchgeschlagen war und von einem Kosaken herrührte, der beim Einzug der Russen über die Brücke sprengte.“ Das Hufeisen am Palais der Kaiserin Friedrich wurde von Herrn v. P. entdeckt, es befand sich an der linken Wange des vierten Fensters, von der Schlossbrücke an gerechnet. Nachdem der Platz davon entfernt war, erhielt es einen neuen schwarzen Anstrich, so dass es wieder weithin sichtbar wurde. Das Hufeisen am Schlossplatz fand Herr v. P. nicht, es war aber dennoch vorhanden, und zwar an dem Hause No. 10, wo es über dem mittleren Dachfenster angebracht war. Ursprünglich war es vergoldet gewesen, Wind und Regen hatten die Vergoldung aber sehr bald abgewaschen.

Berl. Lok.-Anz. 31. III. 1900.

Das Haus Schlossplatz No. 10 ist abgebrochen und die Baustelle in den Neubau des Königlichen Marstallgebäudes miteinbezogen worden. Das Hufeisen ist im Märkischen Museum Abteilung B. Kat. VI unter No. 11 552 inventarisiert.

E. Friedel.

Böten und Volksheilkunst in Lietzow bei Nauen, Kreis West-Havelland.

a) In Lietzow lebte bis vor etwa 25 Jahren ein alter Kuhhirt und Schlächter Giese, der allerlei besprechen konnte: Tierkrankheiten, Fieber, Blutungen und Warzen. Mir selber hat er einmal eine Warze besprochen. Er begegnete mir auf dem Kirchhote und ich sagte zu ihm: „Giese, ick hebbe 'ne Wratte, brängen Sie se mi weg!“ Giese fuhr mit dem Finger leise darüber und sagte dann: „Goah heim und wasche di!“ Der Befehl wurde unverzüglich ausgeführt, und die Warze war nach einigen Tagen thatsächlich verschwunden.

b) Blutungen. Hatten wir Jungen uns einmal die Nase blutig gefallen (bzw. geschlagen) so suchten wir die Blutung folgendermassen zu stillen. Auf den Boden wurden kreuzweise 2 Strohhalme gelegt. Das Blut liessen wir dann auf den Kreuzpunkt tropfen, und die Blutung hörte alsbald auf.

Bei Schnittwunden wandten wir Spinnweben an, um die Wunde zu verstopfen.

Hundebisse wurden geheilt, indem man Haare des Hundes, der gebissen hatte, auf die Wunde legte.

c) Besprechungsformel.

1. „Herspann schak (?) dich; der Athem der jägt dich! Im Namen Gottes des Vaters, im Namen Gottes des Sohnes, im Namen Gottes des heiligen Geistes.“ dreimal.

2. Brand, sei wie Sand, fahr auswärts und heil inwärts. I. Namen Gottes des V., im Namen Gottes des Sohnes, im N. Gottes des heil. Geistes.
Lietzow, Westhavelland, um 1860. Otto Monke.